

Zweihundvierzigster Brief.

Larissa, den 26. Juli 1852.

Am 14. sehr früh bin ich von Bayruth abgereist. mein theurerer Freund! und habe mein ganzes Gepäck dort zurückgelassen. Der Herr Konsul Laurella wollte mich bis Antura begleiten, das vier Stunden entfernt ist. Der Morgen war schön; allein er zeigte uns im Voraus einen jener schwülen Tage an, die in Syrien besonders in dieser Jahreszeit so gewöhnlich sind. Wir ritten beynähe zwey Stunden lang am Meere hin. Es war in Bewegung und die schäumenden Wellen brachen sich ganz nahe bey uns und bedeckten die Füße unsrer Pferde. Es machte mir gewissermaßen Vergnügen mitten in diesem weißen Schaum zu verweilen, der sich zu nähern schien, um uns zu verschlingen, und sich brausend wieder entfernte. Meine Gedanken erhoben sich mit Bewunderung zu dem, der ihm Grenzen angewiesen hat, die er niemals überschreitet.

Nachdem wir eine Stunde geritten waren, sah ich am Strande die Gerippe mehrerer gescheiterter Schiffe und dieser Anblick betrübte mich. Der Konsul sagte mir, daß dieß die Trümmer toskanischer, neapolitanischer und französischer Schiffe wären, Opfer der Stürme des jüngsten Februars, der heftigsten seit Menschengedenken. Unter andern Thatsachen erzählte er mir, daß der Kapitän eines toskanischen Schiffes am Lande ge-

wesen sey, als sein Fahrzeug Schiffbruch litt. Sein Sohn befand sich auf dem Schiffe und dieses trug sein ganzes Vermögen. In einer so grausamen Lage zauderte der unglückliche Vater nicht, der Gefahr zu trohen, er warf sich in eine kleine Barke, kämpfte muthig gegen die Wuth der Wellen, die ihn in jedem Augenblicke zu verschlingen drohten, und es gelang ihm nicht allein seinen Sohn zu retten, sondern auch das ganze Schiffsvolk und einen Theil der Schiffsladung.

Ich wüßte nicht, mein Karl! was mehr geeignet wäre, die Seele zum Nachdenken zu bringen und sie zu tieferen und heilsameren Betrachtungen zu veranlassen, als der Anblick eines gescheiterten Schiffes. O! ist denn der Mensch, mag er seyn wer immer, etwas anderes als ein Matrose, der längere oder kürzere Zeit auf einem durch Stürme beständig beunruhigten Meere schiffet? Sie kommt die unglückliche Stunde des Schiffbruches, sie kommt früher oder später, und wohl ihm, wenn er verdient hat, daß Gott ihn aufnehme und in den Hafen führe.

Wir verließen bald das Ufer, um uns in die Felsen zu begeben. Wie groß war mein Erstaunen, als ich, nachdem wir einige Zeit lang auf schlechten Pfaden geritten waren, einen ziemlich geräumigen Weg erblickte, in dessen Nähe ein Fluß seine himmelblauen Wellen zwischen den Bergen hinrollte. Dieser Fluß war der Lykus oder Wolf der Alten; heut zu Tage heißt er der Hundefluß, auf arabisch Nahar-el-Khelb.

Eine Inschrift belehrte uns, daß man diesen Weg

dem Kaiser Antonin verdanke. Sie sagt, daß dieser Kaiser den Weg erweitert habe, indem er die Berge, die den Fluß Lykus beherrschen, durchbrechen ließ. Ein Theil der Buchstaben ist ausgelöscht; was man noch lesen kann, ist Folgendes:

Caesar M. Aurelius Antoninus
Pius, Felix, Augustus

.

Pontifex Maximus,
Montibus Imminentibus

Lycø Flumini Caesis Viam Dilatavit.

Dieser Weg, der gegenwärtig sehr vernachlässiget ist, dauert ungefähr eine Viertelstunde lang. Wenn man ihn verlassen hat, befindet man sich ganz nahe am Flusse, der sehr reißend, aber so seicht ist, daß wir vorzogen, ihn zu durchreiten, obwohl hier eine sehr schöne Brücke mit fünf Bögen über ihn führt.

Die Hitze war drückend; unsere Pferde, die mehrere Stunden Weges im Sande gemacht hatten, waren ermüdet. Wir stiegen ab, setzten uns am Ufer in einem Gebüsche von Lorberrosen nieder und ruhten ein wenig aus. Unsern Durst löschten wir langsam und mit Vorsicht. Das Wasser des Lykus ist so frisch, daß man einen brennenden Durst nicht mit einem Zuge ohne Gefahr befriedigen könnte.

Wir begannen hierauf steile Berge auf Wegen zu

besteigen, welche mich an die Wege von Judäa und besonders an den von Ramla nach Jerusalem erinnerten. Eine Stelle hauptsächlich flößte uns Schrecken und Schauer ein. Es war dieß der Ort, wo einige Jahre vorher der Legat des heiligen Stuhles bey den Katholiken des Libanon, durch einen Fehltritt seines Pferdes in die Tiefe des Abgrundes geschleudert, seinen Tod fand. Unsere Pferde zagten; die nemliche Veranlassung, das kleinste Stückerchen Stein, welches sich losriß, konnte uns hinabstürzen. Ich schloß manchmal die Augen, und hatte Mühe, ein Gefühl der Furcht zu unterdrücken . . . Nachdem wir aber diesen fürchterlichen Weg zurückgelegt hatten, kamen wir auf minder beschwerliche und wurden für die ertragenen Beschwerden und ausgestandenen Gefahren reichlich entschädigt. Es ist wahr, wir ritten noch immer durch Berge hin; aber auf dem Punkte, wo wir uns jetzt befanden, sind sie vom Fuße bis zur Spitze mit herrlichen Maulbeerbäumen bedeckt, deren frisches und lebhaftes Grün das Auge in Erstaunen setzte und hinriß, besonders in einem Lande, das acht Monate des Jahres hindurch keinen Regen hat.

Der Zauber, den der Anblick dieser weiten Wälder so nützlicher Bäume hervorbrachte, wächst, jemehr man sich Antura nähert und die verschiedenen Klöster, die man um sich auf der Höhe erblickt, krönen, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Aussicht auf die reizendste Art. Mit welchem Entzücken habe ich das erhabene Zeichen der Erlösung wieder gesehen, das sich auf den

Höhen der Katholischen Glockenthürme gegen Himmel
erhob! mit welcher Freude habe ich nicht dieses Kreuz
begrüßt, dieses Kreuz, das Glück des Christen auf Er-
den, dieses Kreuz,

Das ihm Ersatz für alle Erdengüter ist,
Das Leben tröstlich und den Tod ihm lieblich macht,
Durch das, wenn auch des Schmerzens Thräne fließt,
Der süßen Hoffnung Strahl auf's neu erwacht.

Und wie fühlte ich mein Herz in dem Augenblicke
gerührt, wo zuerst wieder die Glocke ihre heiligen Töne,
die über diesen lachenden Gefilden schwebten, meinem
Ohre zusandte, diese Töne, die ich schon so lange Zeit
nicht mehr gehört hatte. Seitdem ich Asien betrat,
darauf beschränkt, nur Moscheen und Minarets zu sehen,
auf denen sich der Halbmond erhob, hielt ich es für
Täuschung.

Wir kamen um 1 Uhr in Antura an, und begaben
uns sogleich ins Kloster der Lazaristen, welche hier die
Jesuiten ersetzt haben. Wir wurden von zwey franzö-
sischen Vätern, deren Tugenden an jene des heiligen
Vincenz von Paul, ihres Stifters, erinnern, mit außer-
ordentlicher Liebe und Freundlichkeit aufgenommen.
Ihr Haus ist klein und einfach, aber mit viel Ge-
schmack eingerichtet; die Kirche ist sehr anständig, und
der Garten könnte nicht angenehmer seyn. Ich sah
da Pomeranzenbäume, wie ich sie noch nirgends ge-
sehen; mehrere waren wenigstens dreyßig Fuß hoch,

und verhältnißmäßig dick. Die Aussicht ist sehr schön; man überfiehet ein fruchtbares Thal, das sich bis ans Meer hinzieht.

Vor meinen Augen und in geringer Entfernung lag die schöne Winterwohnung, welche der gegenwärtige Legat, Herr Voanna, Bischof von Abydos, ein Prälat von großem Verdienste, hat bauen lassen. Ich hatte mir vorgenommen, ihm meine Aufwartung zu machen; aber er befand sich eben bey dem Patriarchen im Kloster von Canobin, welches er zu seinem Sommeraufenthalte gewählt hat.

Nach dem Mittagessen machte ich in Begleitung des Konsuls und eines Paters der Lazaristen im Kloster der Heimsuchung einen Besuch. Die guten Frauen hatten eine große Freude, mich zu sehen; sie dankten mir auch, daß ich das Almosen mitgenommen habe, das ihre Schwestern in Freyburg ihnen schickten, und drangen in mich, am nächsten Tage mit dem Herrn Consul bey ihnen das Mittagmahl einzunehmen. Der Eifer, mit dem sie in mich drangen, war zu lebhaft und zu aufrichtig, als daß ich diese Einladung hätte ablehnen können; ich nahm sie mit Vergnügen an.

Diese heiligen Jungfrauen sind alle Araberinnen; ihre Kleidung und ihre Lebensweise ist wie die ihrer Ordensschwestern in Europa, außer daß sie barfuß gehen und auf der Erde sitzen. Ihr Haus ist arm; sie haben zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse keine andern Quellen, als eine Seidenärnte, die bisweilen ziemlich ergiebig ist, und die Unterstüzungen der Be-

wohner des Libanon, oder die sie aus dem Abendlande erhalten.

Am folgenden Tage stellten wir uns pünktlich ein. Wir speisten im Sprachzimmer in Gesellschaft eines maronitischen Bischofs. Der große Theil der Kloster-gemeinde, auf den Fersen sitzend, betrachtete uns; die guten Schwestern hatten niemals einen Anzug wie den meinigen gesehen. Der Konsul, der vollkommen arabisch spricht, diente mir als Dolmetscher. Ich sprach mit ihnen von Europa, von ihrem Orden, von ihrem heiligen Stifter. Sie hörten mich mit einer bemerkenswerthen Neugierde und Aufmerksamkeit an; allein als die Reihe an sie kam, miß einige Worte zu sagen, so geschah dieß nur, um mir ihre Noth zu klagen; sie kamen immer wieder darauf zurück. —

Zwey von ihnen fesselten besonders meine Aufmerksamkeit. Die eine ist gegen 106 Jahre alt, und hat bereits 90 Jahre im Kloster zugebracht; die andere ist eine Negerinn, welche früher Sklavin war. Gegenwärtig ist sie Chorschwester und führt den Namen Maria von Aegypten. Wie man mir sagte, nennt man sie so der Aehnlichkeit wegen, die sie in Betreff der Hautfarbe sowohl, als auch der Frömmigkeit mit jener Heiligen hat, welche der heilige Jozimus in der brennenden Wüste, und so zu sagen durch die Sonne ganz geschwärzt antraf. Ich hatte großes Verlangen gezeigt, sie zu sehen; aber alle inständigen Bitten, welche die ehrwürdige Mutter an sie richtete, vor uns

zu erscheinen, waren anfangs vergeblich; sie widerstand einen Augenblick selbst dem ausdrücklichen Befehle dazu, was die Oberin nöthigte, mir mit einiger Verlegenheit zu gestehen, daß die gute Schwester etwas eigensinnig sey. „Aber, fügte sie hinzu, dieser Fehler rührt von ihrer Herkunft her, und verdient deßhalb Entschuldigung.“ — „Um so mehr, erwiederte ich, da die Neger sich den Teufel ganz weiß vorstellen. Vielleicht, fuhr ich fort, hat die Schwester Maria mein weißes Kleid gesehen und ist darüber erschrocken.“ — Uebrigens bereute sie ihren Ungehorsam bald; sie eilte zu den Füßen der Oberin, bat sie um Vergebung, und machte mir unmittelbar darauf ihren Besuch.

Am folgenden Tage trennte ich mich von Herrn Laurella, der nach Bayruth zurückkehrte; ich reiste mit einem der guten Väter Lazaristen nach Larissa ab.

Von Antura führt kein Weg nach diesem Kloster; nur hie und da sind am Rande schrecklicher Abgründe enge und unregelmäßige Gänge in den Felsen eingehauen. Ich ritt auf einem Esel von ungemeiner Stärke, der, obwohl gewohnt, schlechte Pfade zu gehen, doch die größte Mühe hatte, fortzukommen. Mein würdiger Begleiter hatte vorgezogen, zu Fuße zu gehen. Ich mußte ebenfalls einen Theil des Weges zu Fuße machen. Die Gegend bot uns beynah immer denselben Anblick dar; Klöster, einige schöne Strecken mit Wein bewachsen, herrliche Olivenwälder, und besonders Maulbeerbäume, die in einer bewunderungswürdigen Ordnung gepflanzt und sehr sorgfältig gepflegt waren.

Die Seide macht den größten Reichthum der Bewohner des Libanon aus; wenn die Seidenärnte fehlschlägt, dann gerathen sie in Noth und sind zu Grunde gerichtet. —

Endlich nach drey Stunden kamen wir im Kloster zu Larissa an, das außerordentlich hoch liegt. An der Pforte fanden wir einen Greis, der uns erwartete. Haare, weiß wie Schnee, ein Bart, eben so weiß, der bis an das Ende der Brust hinabreichte, gaben ihm das ehrwürdigste Aussehen. Seine Gesichtsfarbe war weiß und roth; sein Lächeln das eines Engels. Ich hätte ihn gern für einen jener Greise gehalten, die den Thron des Lammes umgeben, dem erlaubt worden, für einen Augenblick auf die Erde herabzusteigen. Er sagte zu mir in deutscher Sprache: „Guter Vater und Landsmann, seyen Sie herzlich willkommen!“ Es war der Pater Vital Filkuka, geboren im Jahre 1757 in Samnitz in Mähren. In seiner Jugend hatte er als Franziskaner die Gelübde abgelegt. Als Kaiser Joseph die Klöster aufhob, wurde er Pfarrer in Kirchwieder, im Tglauer Kreise, wo er mehr als 30 Jahre lang blieb.

In einem Alter von 60 Jahren bat er um die Erlaubniß, seine Tage in Palästina in einem Hause des Ordens, dem er durch sein Gelübde angehörte, beschließen zu dürfen, und erhielt sie nur nach vielen Schwierigkeiten. Er hatte das Amt eines Guardians in Nazareth versehen, wo sein Name gesegnet ist. Seit fünfzehn Jahren dient seine zarte, gefühlvolle nachsichtige Frömmigkeit diesem Lande zur Erbauung.

Seine erste Sorge war, mich in den Besitz von zwey Zimmern zu setzen, die man mir eingerichtet hatte. Kaum hatte er mich da eingeführt, als er mir auf die liebreichste Weise das ausdrückliche Versprechen abforderte, einige Zeit bey ihm zuzubringen. Ich gab es um so bereitwilliger, da ich mich glücklich schätzte, ein so vollkommenes Vorbild vor Augen zu haben, und in einer so tiefen Einsamkeit, gleichsam zwischen Himmel und Erde mich befindend, mich in Gottes Gegenwart zu sammeln und mit mehr Aufmerksamkeit und Freyheit über die Gnaden nachdenken zu können, mit denen er bisher meine Pilgerschaft begleitet hatte, und endlich um daraus wahrhafte Früchte, Früchte der Heiligung und des Heiles zu ziehen.

Varissa ist ein herrliches Kloster, erbaut nach Art der italienischen. Alles ist hier äußerst anständig; die Lage desselben ist sehr schön und die Aussicht wunderbar. Vor sich hat man das Meer, welches durch eine Bucht, die mit kommenden und gehenden Barken bedeckt ist, den Fuß des Berges bespült, zur Rechten kleine Hügel, die mit Weinbergen geschmückt sind, und ein tiefes Thal, auf dessen Boden sich hie und da verschiedene von Bäumen umgebene Häuser erheben, weiter im Vordergrunde an dem Ufer das kleine Dorf Jonas, so genannt, weil der Prophet hier durch den Fisch, der ihn verschlungen hatte, ausgeworfen worden ist; zur Linken in einer Entfernung von sechs Stunden Bayruth, seine Rhede, die Schiffe, die da ankern, eine Menge Landhäuser, und den Wald, der es umgibt.

Was aber hauptsächlich die Aufmerksamkeit anzieht und fesselt, ist wohl weniger dieses Meer, diese Bucht, diese Stadt, diese Rhede, diese Schiffe, als vielmehr der reine heitere, beynahе immer unbewölkte Himmel von Larissa, als diese herrlichen Nächte, in denen, wenn ich so sagen darf, das gesammelte und von jeder Zerstreuung freye Auge mit einem heiligen Entzücken bey dem sanften Schimmer des Mondes diese Millionen Sterne betrachten kann, die stillschweigend am unermesslichen Gewölbe des Himmels hinziehen, diese Welten ohne Zahl, die, obgleich in einer unermesslichen Entfernung, vor ihm vorüber gehen, und ihre Gegenwart durch einen leuchtenden Punkt bezeichnen, mit einem Glanze, von dem die schönsten Diamanten kaum ein schwaches Bild geben. Wenn man sich an einem dieser herrlichen Abende, die man im Abendlande nicht kennt, und die hier so gewöhnlich sind, auf der Terrasse von Larissa befindet, mit welcher Begierde, mit welchem Entzücken umfaßt der Blick das göttliche Schauspiel dieser strahlenden Sphären, die auf allen Seiten und auf allen Punkten eines Raumes ohne Grenzen funkeln. Wie macht sich die Seele von der Erde los, wie erhebt sie sich, wie steigt sie, wenn ich so sagen darf, von Glanz zu Glanz, wie fühlt sie sich hingezogen, emporgetragen in den Schooß Gottes! O! wer immer so unglücklich war, sich durch die nichtigen Trugschlüsse des Unglaubens verführen zu lassen, er komme nach Larissa, er komme hieher, um die reine Luft, die Himmelsluft des Berges einzuathmen! Er komme hieher,

um diese Decke von Lazur zu sehen, an der Millionen Kugeln, wie eben so viele Fackeln zu hängen scheinen, welche die Dunkelheit der Nacht erleuchten! Er komme hieher, um das große Heer der Himmel vorüberziehen zu sehen, und bey dem Anblicke einer so schönen Ordnung, eines so regelmäßigen, ununterbrochenen Ganges, bey dem Anblicke so vieler Schönheit und Größe wird er vernichtet, verwirrt vor Dem auf die Kniee stürzen, der durch einen Wink seines allmächtigen Willens alle diese Dinge geschaffen hat, und seinem gerührten, bewegten, von Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungenem Herzen werden unwillkührlich jene Huldigungsworte entschlüpfen, durch welche der prophetische König den Ruhm des Allerhöchsten ausgesprochen hat: *Caeli enarrant gloriam Dei, et opera illius annuntiat firmamentum.* (Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.)

Seit meiner Ankunft, mein theurer Freund! Kann ich nicht müde werden, die heilige Thätigkeit des Pater Vital zu bewundern. D wie voll sind die Tage des Gerechten! Er steht am frühesten auf und läutet den englischen Gruß; einige Augenblicke darauf feyert er das heilige Messopfer; wenn er die Kirche verläßt, umgibt ihn eine Menge von Kranken, die von allen Seiten herbeykommen, um von ihm die verschiedenen Hilfsleistungen zu empfangen, deren sie bedürfen. Er versagt sich keinem, hört die Erzählung ihrer Noth, tröstet sie, verbindet mit einem frommen Eifer ihre Wunden,

oft die eckelhaftesten; er gibt ihnen Rath, Arzneyen, Brod, Gemüse, Geld, so viel ihm nur immer die Ar-
muth, in welcher er lebt, zu geben erlaubt. Am Tage
arbeitet er im Garten, Abends an der Einrichtung
und Reinigung der Kirche, der Sakristey; er befaßt
sich mit allen Einzelheiten der Haushaltung, die er
mit Ordnung und Sparsamkeit führt, &c. Der Wechsel
der Beschäftigungen ist seine einzige Erholung, und die
Nacht überrascht ihn immer bey der Arbeit.

Vor zwey Monaten hatte im Kloster eine rührende
Feyerlichkeit statt gefunden. Der gute Vater feyerte
nach fünfzig im Priesterthum zurückgelegten Jahren
seine Secundiä. Er stand am Altare mit der Bluth
eines Engels zu Gott betend, und vergoß einen Strom
von Thränen; Alles betete und weinte mit ihm.

Er hat schon den Sarg machen lassen, der einst
seine sterbliche Hülle aufnehmen soll. Er besucht ihn
häufig, und so oft er ihn betrachtet, thut er es mit
derselben Freude, mit der ein Weltmensch seinen neu
gebauten Pallast betrachtet. Wenn es ihm ja begegnet,
daß er dabey ein Gefühl des Schmerzes zeigt, so ist
es nur dieses, daß er noch nicht von ihm Besitz ge-
nommen hat. „Sehen Sie meine Wohnung! sagte er
mit dem lebhaften Eifer eines Heiligen, meine Seele
ist schon zu lange in der Fremde, wer gibt ihr Flügel,
damit sie sich endlich zu dem Orte ihrer Ruhe empor-
schwingen kann?“ *)

*) Und ich sprach: Wer gibt mir Flügel, wie einer Taube,
daß ich fliege und ruhe? (Ps. 54, 7.)

Ungeachtet dieses immerwährenden Gedankens an den Tod und inmitten dieser brennenden Wünsche nach dem ewigen Leben, zeigt er in seinem gewöhnlichen Umgange die offenste, sanfteste und liebenswürdigste Munterkeit.

In der Nähe von Larissa befindet sich ein Kloster katholischer Armenier, wo in diesem Augenblicke ein Erzbischof von sehr großem Verdienste seinen Sitz hat. Ich bin mehremal bey ihm gewesen, um ihm meine Huldigungen darzubringen, und mit vieler Güte von ihm empfangen worden. Er beehrte mich mit einer Einladung zum Mittagessen, und aus Rücksicht für mich hatte das Mahl auf europäische Weise statt, das heißt die Speisen wurden auf einen Tisch gesetzt, und wir saßen auf Stühlen, und nicht nach dem im Oriente herrschenden Gebrauche auf der Erde. Priester bedienten uns. Bey dem Eintritte machten sie vor dem Erzbischofe eine Kniebeugung, die ihm alle Geistliche erweisen, wenn sie vor ihm erscheinen.

Leben Sie wohl!

Drehundvierzigster Brief.

Bayruth den 12. September 1552.

Ich habe mich, mein lieber Karl! nur mit Bedauern von dem friedlichen und glücklichen Kloster in Larissa losgerissen. Ob ich gleich Verlangen trug,